



Vikante und heitere Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal.
Bestellungen
werden in allen Buchhandlungen angenommen.

Jeder Jahrgang ist auch
in 17 Hefen à 90 Pf.
zu beziehen.

Pränumerationspreis für Deutschland:
auf $\frac{1}{4}$ Jahr 4 Mark 50 Pf. — $\frac{1}{2}$ Jahr
8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark.

Zwei Wittwen.



- Du mußt bald wieder heirathen, Kind!
- Danke, Mama, habe genug von der Ehe.
- Aber ich habe nicht genug!



Lezte Liebe.

Skizze in drei Scenen von **Eduard Dubsky von Wittenau.**

I.

(Das Innere eines großen, eleganten Gartenpavillons in dem Parke eines fashionablen Sommeraufenthaltes in der Nähe von Paris. Der Marquis. Der Vicomte.)

Marquis (ein etwa fünfunddreißigjähriger, sehr eleganter und geschmeidiger Lebemann, Gesandtschaftsattaché a. D.): „Parole d'honneur, Vicomte, ich traute meinen Augen kaum, als ich Sie hier erblickte. Sie hier! Sagen Sie doch um des Himmelswillen, welcher ein glücklicher Zufall hat Sie hierher geführt?“

Vicomte (ein junger, etwa neunundzwanzigjähriger, auffallend hübscher und lebhafter Dragonercapitain mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion auf der Brust): „Mich? O, gar kein glücklicher Zufall, sondern eine höchst tragische Begebenheit!“

Marquis: „Ah!“

Vicomte: „Zawohl!“ (zieht sein Taschentuch, wischt sich die Augen und fährt fort): „Meine arme, alte Tante Adalgisa ist gestorben! Sie liebte nur drei Geschöpfe auf dieser Welt — ihren Hund, sich selbst und mich. Ihren Hund liebte sie zwar am meisten, da sie ihn jedoch nicht zum Universal-erben einsetzen konnte, hat sie ihre fünf Millionen mir hinterlassen.“

Marquis: „Gott schenke ihr den ewigen Frieden!“

Vicomte: „Amen! — Aus Trauer über diesen furchtbaren Schlag sah ich mich gezwungen, Urlaub zu nehmen und auf Reisen zu geh'n. Und so kam ich denn auch hierher —“

Marquis: „Wo ich mich glücklich schätze, Ihnen zu Ihrer Erbschaft zu gratuliren und Sie auf das Herzlichste willkommen zu heißen. Mit der Erinnerung an Sie eng verbunden sind die glücklichsten Stunden, die ich zu jener Zeit verlebte, als ich noch ein großer Feind der Ehe war.“

Vicomte: „Wie? Sie wären es jetzt also nicht mehr?“

Marquis: „Aber mein Vester, Sie wissen ja — seit neun Monaten bin ich verheirathet und werde heute Abends noch die Ehre haben, Sie meiner Frau vorzustellen.“

Vicomte verbeugt sich leicht. (Kurze Pause.)

Marquis: „Meine Frau ist nämlich noch in Paris bei ihren Verwandten geblieben, während ich vorausfuhr, um

hier die Wohnung zu bestellen. Gestern telegrafirte ich ihr: Alles in Ordnung. Komme bald! worauf ich die Antwort erhielt: Komme morgen, Punkt halb vier. Diese Nachricht hätte mich auf jeden Fall in die rosigste Laune versetzt, wenn nicht —“

Vicomte: „Wenn nicht?“

Marquis: „Noch überdies sammt Telegramm ein kleines Liebesbriefchen angekommen wäre.“

Vicomte: „An Sie gerichtet?“

Marquis: „Sehr wohl!“

Vicomte: „Und von wem?“

Marquis (gezwungen lachend): „Von — eh — von meiner letzten Liebe!“

Vicomte: „Wie?“

Marquis: „Von meiner letzten Liebe vor meiner Frau! Ach ja!“ (Auffeufzend und wehmüthig lächelnd) „Es war das eine Geschmacksverirrung meinerseits und ich büße jetzt dafür. Unter uns gesagt, eine Dame, die in dem unbestimmten Alter zwischen 15 und 45 Jahren steht, falsches Haar trägt und sehr gerne kokettirt. Sie war aber sehr amüsant und ich außerordentlich unvorsichtig.“

Vicomte: „Aha!“

Marquis: „Kurzum, ich liebte nur zwei Monate und machte dann tabula rasa. Ich brach unsere Beziehungen für ewige Zeiten ab.“

Vicomte: „Sehr gut!“

Marquis: „Und jetzt, nach einer Trennung von mehr als zehn Monaten sucht sie sie wieder zusammenzuleimen.“ (Zeigt auf den Brief.) „Hier, auf diesem rosafarbenen, mit Amorsvignetten gezierten und moschusduftenden Papier schreibt sie mir, es freue sie, durch die Zeitung — der Teufel hole alle Zeitungen — erfahren zu haben, ich wäre hier, sie würde gleichfalls herkommen, ich solle sie erwarten und zwar heute Punkt vier Uhr. Heute, wo gerade meine Frau kommt! Ist das nicht fürchterlich?!“

Vicomte (lachend): „O, gewiß!“

Marquis: „Und doch ist es nicht so fürchterlich, als Sie vielleicht glauben!“

Vicomte: „So?“

Marquis: „Natürlich, denn Sie sind ja hier und werden mir helfen!“

Vicomte: „Ich? Wieso?“

Marquis: „Sehr einfach! Meine Frau kommt Punkt halb vier Uhr am Bahnhof an. Ich werde sie erwarten und sie bei ihrer Ankunft überreden, mit mir vom Bahnhof aus einen Ausflug zu unternehmen. Erst am Abend komme ich mit ihr hier an.“

Vicomte: „Sehr wohl, jedoch —“

Marquis (ohne sich unterbrechen zu lassen): „Nach vier Uhr kommt dann die Wittve. Dieser gegenüber treten Sie in Action.“

Vicomte: „Ich?“

Marquis: „Und beginnen ihr Herz zu bestürmen, sie zu überzeugen, zu rühren, zu erschüttern und zu bewegen —“

Vicomte: „Warum nicht gar!“

Marquis (ohne darauf zu hören): „Und mich in den allerschwärzesten Farben zu schildern. O, Sie wissen schon, wie man es macht! Reden wir nicht mehr davon, Sie thun's!“

Vicomte: „Ich sollte?“

Marquis: „Ja, um unserer Freundschaft willen! Es ist nur, um Zeit zu gewinnen. Morgen fahre ich mit meiner Frau davon und Sie fahren mit uns, und werden so wie ich die Andere los. Nicht wahr, Sie thun's?“ (Pause.)

Vicomte (nach kurzem Besinnen): „Nun denn, ja — wohl.“ (Reicht ihm die Hand.)

Marquis (schlägt ein): „Victoria!“ (Blickt auf die Uhr im Pavillon.) „Ah, schon drei Uhr! Die höchste Zeit auf den Bahnhof zu fahren. Entschuldigen Sie.“

Vicomte: „O, ich bitte!“

Marquis: „Und unterhalten Sie sich gut.“

Vicomte: „Ja, ja, werde trachten.“

Marquis: „Mit meiner letzten Liebe!“

II.

(Sehr eleganter Empfangsalon in einem Hotel Garni. Der Vicomte. Die Zofe. Später die Dame.)

Zofe: „Madame läßt bitten, einen Augenblick Geduld zu haben. Sie wird sogleich erscheinen.“

Vicomte: „Schon gut, schon gut! Aber was ich Dich fragen wollte, liebes Kind:“ (drückt ihr ein Zwanzigfrancsstück in die Hand) „sage mir einmal, ist Deiner Herrin der Marquis de Brincourt gut bekannt?“

Zofe: „Gnädiger Herr, diese Frage —“

Vicomte: „Armand de Brincourt, Gesandtschaftsattaché außer Dienst, fünfunddreißig Jahre alt, blond, seit neun Monaten verheirathet.“

Zofe: „Ah, gnädiger Herr, Sie scherzen wohl?“

Vicomte: „Nicht im geringsten. Antworte, ja oder nein!“

Zofe: „Ja, gewiß, ja, ja, ja! Aber wie sollte auch die eigene —“

Vicomte: „Ich weiß genug. Ich danke.“

Zofe kopfschüttelnd ab.

Vicomte (allein): „Am richtigen Ort wäre ich also! Bald werde ich sie von Angesicht zu Angesicht sehen — sie, die letzte Liebe. Eine Dame, die in dem unbestimmten Alter zwischen fünfzehn und fünfundvierzig Jahren steht, falsches Haar trägt und sehr gerne kokettirt — Das kann schön werden! Aber immerhin! Jacta est alea! Grad aus, marsch, marsch! Ich muß ihr Herz bestürmen, sie überzeugen, sie rühren, sie erschüttern und bewegen. Ah, da kommt sie.“

Dame (sehr schöne, anmuthige Erscheinung in einer einfachen, aber hocheleganten Toilette aus blaugrauer Seide mit Spitzenbesatz): „Mein Herr, Sie ließen sich melden —“

Vicomte (verbeugt sich tief, bei Seite): „Ah, wie schön sie ist! Brincourt hat sie infam verleumdete.“ (Laut): „Zawohl, gnädige Frau.“

Dame: „Dürfte ich Sie bitten, Platz zu nehmen.“

Vicomte: „O, ich danke.“ (Bei Seite): „Sie ist reizend, und steht in keinem unbestimmten Alter. Ist höchstens zweiundzwanzig Jahre alt.“

Dame: „Und mir zu sagen, welcher Grund Sie hergeführt?“

Vicomte: „Gewiß, gnädige Frau. Der Marquis de Brincourt —“

Dame (erschrocken): „Ist ihm ein Unfall zugestoßen?“

Vicomte: „O, nicht im geringsten, er ist ganz wohl.“

Dame: „Ich dachte. — Er sollte mich heute am Bahnhofe erwarten, ließ sich jedoch nicht blicken.“

Vicomte (bei Seite): „Das glaube ich!“ (Laut): „Was ich im Stande wäre, Ihnen zu erklären, gnädige Frau.“

Dame: „Nun, so thun Sie das.“

Vicomte: Vorher aber bitte ich Sie, sich gefaßt zu machen, Alles von mir zu hören. Ich bin ein schlechter Diplomat und liebe den geraden Weg. Der Herr Marquis de Brincourt —“

Dame: „So ist ihm doch etwas geschehen?“

Vicomte: „Nichts, was seinem leiblichen Wohle schaden könnte. Er ist bloß etwas verrückt worden. Denn er hat es sich in den Kopf gesetzt, sich von Ihnen, gnädige Frau, für immer zu trennen; er hat sich vor Kurzem verheirathet und macht heute mit seiner Frau einen Ausflug.“

Dame: „Ah!“ (Wird ohnmächtig.)

Vicomte (der darauf vorbereitet war, zieht mehrere Riechfläschchen hervor und beginnt sie wieder zu sich zu bringen.)

Dame (zu sich kommend): „Mein Herr, Sie werden mir beistehen.“

Vicomte (auf ein Knie fallend): „Ich lebe und sterbe für Sie!“ (Beginnt ihr Herz zu bestürmen, sie zu überzeugen, zu rühren, zu erschüttern und zu bewegen.)

III.

(Vorjaal in demselben Hotel. Seitwärts von der Haupteingangstüre eine breite und mit Teppichen belegte Treppe, welche zu den Zimmern im ersten Stockwerk emporführt. Durch die Fenster Aussicht auf den Park und die Straße. Der Vicomte. Zum Schluß der Marquis.)

Vicomte (steht auf der Treppe und winkt in den ersten Stock hinauf): „Lebe wohl auf kurze Zeit! Bald komme ich wieder. Lebe wohl!“ (Eilt die Treppe herab.) „Sie ist reizend, entzückend, bezaubernd! Ich hätte nicht gedacht, daß Alles so schnell zu Ende gehen wird und so günstig für mich.“ (Zieht eine Cigarette aus einem Etui und zündet sie an.) „Als sie in Ohnmacht fiel und als ich sie wieder zur Besinnung brachte, da fühlte ich mein Herz verdächtig klopfen. Und als sie sodann die Worte sprach: „Ich will ihn vergessen!“, da küßte ich ihre kleinen, zarten, wunderhübschen Hände und rief: „Ja, vergessen Sie ihn, den Unwürdigen und rächen Sie sich dann auf gleiche Weise!“ Was ich dann weiter sprach, weiß ich nicht mehr; nur das weiß ich, als ich aufhörte zu reden, lag sie in meinen Armen und ich stammelte: „Dein auf ewig!“ und küßte sie auf Stirn und Augen und Haar und Mund.“

Der Marquis tritt durch die Haupteingangstüre ein.

Vicomte (ihn erblickend): „Ah, Brincourt.“ (Ihm entgegengehend): „Seien Sie begrüßt!“

Marquis (verdrossen): „Ich habe heute sehr viel Unglück gehabt.“

Vicomte: „Und ich sehr viel Glück.“

Marquis: „Denken Sie sich: am Bahnhofe kam um halb vier nicht meine Frau, sondern meine letzte Liebe. Ich hatte die Zeit der Ankunft der beiden Jüge verwechselt. Natürlich nahm sie mich fest und ich mußte nun mit ihr den Ausflug machen. Die Beredsamkeit eines Cicero mußte ich entwickeln, um ihr klarzulegen, daß sie auf mich verzichten müsse. Vor einer Stunde erst fuhr sie wieder davon und ich, jetzt vor der Wittve sicher, suche meine eigene Frau.“

Vicomte, (der der Erzählung des Marquis lächelnd zugehört, beginnt laut zu lachen): „Bravo! Ein gut erfundenes Märchen!“

Marquis: „Wie? Wieso?“

Vicomte: „Es ist nur schade, daß ich nicht daran glauben kann. Ich habe nämlich selbst mit Ihrer letzten Liebe gesprochen und habe meinen Auftrag vollständig erfüllt. Ich habe Sie ihr in den schwärzesten Farben geschildert, so daß sie Abscheu vor Ihnen bekam, ich habe ihr Herz bestürmt, sie überzeugt, sie gerührt und erschüttert, und habe sie zum Schluß fast hundertmal geküßt.“

Marquis: „Das ist nicht möglich! Meine letzte Liebe war nicht hier!“

Vicomte: „O doch. Nach vier Uhr kam sie an. Sie wohnt hier im ersten Stockwerk. Eine sehr junge, schöne Dame, die aber kein falsches Haar besitzt, sondern natürliches, üppiges, blondes Haar, und deren Augen wie Sterne sind, und deren Lippen wie Corallen, und die ich so glücklich bin, zu lieben, und die mit dem Taufnamen Georgette heißt.“

Marquis (entsetzt): „Donnerwetter! Das ist ja meine Frau!“



ONBONNIÈRE.

Ein frommer Wunsch.

Der Hofrath P. führte nach dem Tode seiner Frau seine Köchin zum Traualtar, und als auch diese starb, ward wieder die im Amte befindliche Köchin zur Hofrätthin erhoben.

Da sagte die neue Köchin: „Gott schenke unserem gnädigen Herrn ein lauges Leben; dann können wir noch alle gnädige Frauen werden.“

Merzte.

Doktor A. wird zu einer jungen und hübschen Kranken gerufen.

- Doktor, am Morgen habe ich Magenschwäche! klagt sie.
- Hat nichts zu bedeuten. Was noch?
- Am Abend . . . ist mir so schwach im Herzen.
- O . . . das ist sehr ernst!

Im Eisenbahnrestaurant.

Ein Reisender benötigt einen Aufenthalt von drei Minuten in einer Station, um eine Bouillon zu verlangen. Obgleich die Bouillon recht heiß ist, macht er sich daran, dieselbe zu schlürfen. Als der verblüffte Kellner dies sieht, sagt er ihm:

— Ja, wenn Sie die Suppe auch trinken, mein Herr, dann kostet sie einen halben Franc mehr!

Echt und falsch.

Herr Pfiffig macht dem Fräulein Albina von der vierten Quadrille seit einem Monat den Hof, aber ohne Erfolg, obgleich er ihr schon eine Brillanten-Garnitur zum Präsent gemacht hat.

— Zweifeln Sie vielleicht an meiner Liebe? fragte er eines Tages die Jüngerin Terpsichorens.

— O, Ihre Liebe ist sicherlich echt; aber Ihre Brillanten sind falsch.

Modernes Eheleben.

— Wie kommt es, Paul, daß Deine Maitresse einen solchen Aufwand treibt, während Deine Frau sich bescheiden kleidet und sehr einfach lebt?

— Ach, mein Einkommen reicht leider nicht hin, um neben meiner Geliebten auch noch meine Frau standesgemäß erhalten zu können.

Das schönste Geschenk.

Von *Catulle Mendès.*

Ein wenig flüssiges Gold sickerte durch die Ritzen der Fensterläden herein, drang durch die Vorhänge und warf einen liebkoofenden Schimmer auf die großblumigen Vorhänge von gelbem Satin.

— Marion! sprach ich, indem ich mit einem Kusse Diejenige erweckte, die zu lange schlief, — Marion, da heute die Jahreswende des Tages ist, an welchem Sie zur Welt kamen zum Entzücken der Augen und zur Beschämung der Blumen, geziemt es sich, daß ich Ihnen ein Geschenk mache.

— Ein Geschenk? Gewiß, ich will ein Geschenk haben, sprach sie. Aber, was für ein Geschenk wollen Sie mir machen? Sprechen Sie!

— Wollen Sie, Vielgeliebte, daß ich Ihnen mein Herz darbiere?

— Das ist ein spaßiger Einfall! Sie sind nicht sehr freigebig, indem Sie mir etwas anbieten, was ich ohnehin schon habe.

— Wollen Sie lieber, daß ich Ihnen eine Rose aus dem Garten hole?

— Ei, glauben Sie denn, daß es mir an Rosen mangle? Ich hielt Sie nicht für so blind, daß Ihnen die Haideröslein nicht bekannt sein sollten, die mir am Busen blühen, rosenroth auf schneeigem Grunde.

— Wollen Sie den goldenen Lichtstrahl annehmen, der durch die Fensterläden dringt?

— Ich habe in meinem Haar so viel Sonnenschein, als ich brauche. Auch wissen Sie, daß unter der Wölbung meiner Schultern zwei dichte Büschel von Strahlen zittern.

Ich war nun ganz verwirrt.

— Ach, sagte ich; ich bin nur ein armer Sänger, ohne Gold und Gut. Was könnte ich Ihnen geben, das Sie nicht schon hätten?

— Suchen Sie nur! erwiderte sie leise lichernd, indem sie unter dem aufgelösten Haar den Kopf abwandte.

Ich suchte und suchte und zerbrach mir vergeblich den Kopf. Da brach sie in ein lautes Gelächter aus und rief: „Ach, der Narr! ach, der Narr!“ Doch bald mußte sie zu lachen aufhören und ich machte ihr dasjenige Geschenk, nach welchem sie Verlangen trug, während von draußen der frohe Morgenfang der Vögel mit dem Sonnenlicht zugleich durch die Fensterläden in dieses Gemach der Liebe eindrang.





— Was suchen Sie hier zu so später Stunde?
 — Ich — ich wollte nur anfragen, ob Sie nicht Flohpulver kaufen . . .



— Fräulein Arabella, Ihr Wechsel ist fällig: Geld oder Liebe!
 — Bahlen kann ich nicht, Sie können mich also — lieben.

Lump und Gänsehirtin.

Ein Idyll von Sidonie.

Was ein hochaufgeschossenes Ding, die junge Gänsehirtin von Bertisau. Die trotzigen und doch lustigen Augen glänzten im dunkelsten Braun aus dem länglichen, fast feingeschnittenen Gesichte und die frischen, rothen Lippen enthüllten, wenn das Mädel lachte, perlenweiße Zähne, die das harte Brod blank gescheuert hatte.

Wild hing ihr das rabenschwarze Haar um den Kopf und verlor sich gerne lüftern unter dem groben Hemde, das den festen, jugendlichen Nacken und den noch kindlichen Busen umhüllte. Die sich rundenden Hüften deckte ein gar viel geflickter Rock. Das war die Sommertracht der Wabi; im Winter kamen ein dicker Janker und Holzschuhe dazu, die sie mit Stroh ausfüllte.

Man sieht, die Wabi wußte nicht, was Luxus sei, ebenso wenig wie der Lumpenpeter, ihr einziger Freund.

Der war ein Thunichtgut — sonst ist über ihn nichts zu berichten.

Wohl fiel es ihm zuweilen ein, die Arme zu rühren und dann leisteten ihre seltene Kraft gar sehr Tüchtiges. Der Peter fand deshalb auch immer Arbeit und wenn er nur immer solche hätte finden wollen, er hätte nicht so verkommen ausgesehen.

Des Lumpenpeters einzige Freundin war die Gansl-Wabi. Das kindische Ding mit seinen siebzehn Jahren, das alltäglich weit draußen am Ager mit ihren schnatternden Schußbefohlenen mutterseelenallein, und das an die eigenen Flicken gewöhnt war — die Wabi, die gewöhnte sich auch bald an die Lumpen des Peter. Ueberdies hatte er ihr einen Dienst geleistet und sie hatte ein dankbares Gemüth.

Eines Tages waren während eines jäh ausbrechenden Gewitters ihre Gänse wie besessen auseinander geflattert. Rathlos, selber ängstlich, stand sie da. Da kam der Peter des Weges und trieb ihr die Heerde zusammen und schützte sie damit vor argen Vorwürfen, wenn nicht gar vor Strafe.

Das vergaß ihm die Wabi nie und sie suchte ihm seine Güte auf ihre Weise zu vergelten. Manchmal schon hatte sie ihm sein einziges Hemd gewaschen, während er, in seinen wunden Flaus gehüllt, am Rande des Baches lag und mit Behagen ihren flinken Bewegungen folgte.

So waren sie mit einander bekannt und befreundet geworden.

Eben jetzt sitzt die Wabi wieder am Bach, in dessen klarem Wasser ihre Füße baumeln und strickt an einem groben Strumpf. Da hebt sie plötzlich das Gesicht und stößt einen Schrei aus. Der Peter steht hinter ihr und hat sie mit einem Strohhalm gefißelt.

„Bist leicht narrisch?“ fährt sie ihn an und muß doch lachen trotz ihres Aergers.

„Is kan Narr, der di auffuacht. — Wirst alli Tag g'schmacher (geschmackiger), Dirndl.“ So entgegnet ihr der Peter und wirft sich neben sie ins Gras.

„Is a großi Ehr, wann i dir g'fall' — du Fetz'n-bink'l!“ spottet sie und rückt weiter; er aber hält ihren Rock fest, der sich dabei bis zu ihren Knien hinauffchiebt. Das spiegelnde Wasser aber verräth ihm noch mehr.

Die Wabi zieht gleichmüthig den Rock über ihre Beine und schimpft weidlich über sein heimliches Kommen und über seine Keckheit.

Er aber schaut um sich — keine Seele ist weit und breit zu sehen — Busch und Hügel decken ihn und das blühende Rind, und der Peter, der hat heißes Blut in den Adern. Aber er hat noch etwas — ein gewisses Rechtsgefühl; daher

murmelt er, während er von dem Mädchen wegrückt, in seinen blonden Bart hinein:

„Na Peter — mach' kan Lump'n — bist für nix und wieda nix verschrian — soll net recht hab'n, des G'sündl, koan brav'n Madl thua i nix!“

„Fürcht di vor mir — du Spas'nschrecker?“ spöttelt das ahnungslose Dirndl und er schaut sie ganz merkwürdig an und nickt: „Kann a sein, Waberl.“

Später sitzt er friedlich neben ihr; sie hat auf sein Geheiß den Bach verlassen und er selber war es, der einen Zipfel ihres widerspänstigen Rockes tiefer über ihr rosiges Bein zog.

Sorglos strickt sie weiter, schaut sinnend den Wolken nach und zieht endlich, da sie einen Riß in seiner Hose entdeckt, geschäftig Faden und Nadel aus ihrer Tasche, um den recht bedenklichen Schaden nach Kräften auszubessern.

Sie merkt nicht, daß der Peter heißer athmet, weil sie sich dabei dicht an ihn drängt und ihre warmen Hände auf seinem bloßen Leibe brennen.

Endlich ist sie fertig und schaut auf.

Der Peter ist bleich und seine Hände zittern.

„Is dir leicht üb'l?“ fragt das Mädchen erschrocken und legt seine Hand auf des Burschen Schulter.

Der lächelt eigenthümlich.

„Was't, was a Schatz is?“ fragt er endlich.

„Ei ja. D' Urs'l hat an, der kimmt all'mal in der Dumperkeit (Dunkelheit) zu ihr'n Fenster; und der Mirl ihrer — der haut d' Mirl bei jed'n Tanz.“

„Möcht'st a an?“ forscht begierig der Lumpen-Peter.

Die Wabi denkt nach, wobei sie eine Stricknadel durch die Lippen zieht.

„Bin all's z' jung dazua,“ sagt sie dann und schaut unzufrieden auf ihre freilich noch recht schlanke Gestalt nieder.

„Moan'st? Des wird all' Tag besser“ — tröstet sie der Peter.

„Müäst erst wart'n bis i bin, wie die Schuster-Kathl“ — so setzt die Wänschirtin ihre Selbstbetrachtung fort.

„Wird All's werd'n!“ meint der Peter darauf.

„Ja — in zwoa, drei Jahrl'n,“ sagt die Wabi ungeduldig.

„Biel ender (eher) wann's d' willst. Aber freili, gern muagst mi hab'n.“

Der Bursche sitzt noch immer ruhig neben ihr. Er wird roth, da sie sagt: „Wie gern denn?“

„Sib mir a Bußl,“ bricht er los.

„Hast heut' schon der Schnapsflasch'n a Bußl geb'n!“ spöttelt sie und wischt sich den Mund. Doch thut ihr der Peter leid und sie setzt hinzu:

„Schau, wann's d' net gar so nach Brauntwein riachast — kriagast an Schmatz — wiewohl du net g'rad der Sauberste bist.“

Mitleidig schaut sie auf seinen Anzug, der nur ein Gemisch von Rissen und Flickern aller Art ist. Dem Burschen wird es unter ihrem kritischen Blick sehr unbehaglich.

„Möcht' glei a ordentlicher Bua werd'n, wollt'st mei Schatz sein,“ sagt er weiter.

„No ja, 'n Prütgl hast eh allweil bei dir,“ hänselt Wabi, wobei sie an die absonderlichen Liebesbeweise von der Mirl ihrem Liebhaber denkt.

Der Peter aber schaut sie ganz eigen an.

„I moan allweil, daß i di mehr buff'n als hau'n thät“ sagt er verliebt und das Madl d'cauf:

„Wär' alsdann a guats Wert — wann ma di gern hätt?“

„A freili, guat wär's schon! Sagt net der Herr Pfarrer, daß ma si' der armen Seel'n erbarmen soll — i bin so ani — und mi rett' nur d' Liab.“

Nachdenklich schaut die Wabi auf, da sich der Bursche erhebt.

„Warum gehst denn?“ fragt sie.

„Weil's g'scheiter is; sonst g'schiecht was Dummu's. I kumm' bald wieder; leicht hast dir's bis dortmals überlegt, ob's d'n Lump'n-Peter magst oder net.“

Sprach's und ging eilig davon.

Die Gansl-Wabi hockt derweilen, von ihrem Schnattervieh umgeben, genau an der Stelle, wo er sie verlassen hat und denkt über seine Reden nach.

„Freili, All's muag ma thuan, daß ma in Teuf'l a Seel abspänstig macht“ sagt sie und schlägt andächtig ein Kreuz.

Der Peter ließ sich manchen Tag nicht sehen. Endlich aber erblickt ihn die Gansl-Wabi einmal, da er eben im Abendroth über die Hügel daher kommt.

Bald ist er bei ihr. Sie merkt nicht, daß er erbarmungswürdig verlegen ist, gerade darüber verlegen, wofür sie ihn anstaunt — über sein schmuckes Aussehen.

Ein guter Rock hängt ihm über der Schulter. Aus der Lederhose hebt sich ein schneeweißes Hemd, darin seine kräftige Gestalt gar gut aussieht. Mit einem verlegenen Lachen wirft er sich neben der Staunenden in's Gras.

Die Wabi hat heute — es ist Sonntag — auch ihr Bestes an; ihr Röckchen rauscht vor Stärke und ihr verblühenes Busentuch ist neu geplättet. Sie kam sich, ehe der Peter da war, gar sauber vor; jetzt sieht sie erst, wie ärmlich sie neben ihm aussieht.

„G'fall' i dir jetzt a wengl (wenig) besser?“ fragt er; und sie schaut ihn mit bewundernden Blicken an. Da zieht er ein buntfarbiges Tuch hervor und wirft es ihr in den Schooß. „G'hört das mein?“ schreit sie entzückt. Er nickt und rückt näher an sie heran.

„Laß dir's glei' umleg'n, Schazerl!“ Zärtlich legt er seinen Arm um ihren schlanken Leib und zieht mit der freien Hand die große Nadel aus ihrem schäbigen Tüchlein. Sie schaut fort und fort auf das grelle Blumenmuster seines Geschenkes und achtet nicht darauf, daß er mit heißen Blicken auf den rosigen Nacken niederseht, der aus dem enggewordenen Hemdchen strebt. Erst da seine Lippen auf ihrem Fleische brennen, fährt sie zusammen.

„Was thuast denn?“ schreit sie und schnellst empor; doch er zieht sie lachend an sich und sagt:

„Hör' mi' an, Waberl: Willst mein Dirndl sein, so sag's! In a paar Woch'n heirath'n mir und es gibt kan Lump'n-Peter und ka Gansl-Wabi mehr. Du halt'st mein' Hätt'n sauber und wirthschaft'st daham und i will fleißi' sein und 'n Brauntwein lass'n. Is dir recht?“

Die Wabi lacht nur.

„Ei, recht wär's mir schon — wollt'st a urndlicher Mensch werd'n — aber i bin do ka Weib für di. Hat net erst der Herr Pfarrer g'sagt, daß i no net amal g'firmt werd'n kann — weil i all's z' dumm bin und all's z' jung bin.“

„Des sagt der Herr Pfarrer; aber i sag' dir, für mi bist g'scheit gnuu und i nimm di a ung'firnter. Und mir bist a net z' jung, Dirndl; bist fix und ferti zum Heirath'n, des hat ma neu li der Bach verrath'n und des sich' i g'rad iazt- under a.“ Er schaut schelmisch auf ihren blühenden Nacken und in ihr glühendes Gesicht.

„Du wirst's wissen!“ sagt die Waberl und schmiegt sich bebend an ihn.

„Alsdann is ausg'macht. G'hörst mein?“ jubelt er.

„Freili — wanns d' nur so brav bleib'n willst“, antwortet sie leise.

Er aber zieht sie enger an sich.

„Nur desweg'n — Waberl — nur desweg'n willst 'n Lump'n-Peter sein Weib werd'n? forscht er und wird ungestüm zärtlich.

Da schreit sie auf: „Na — net desweg'n — a wanns d' no der Lump'n-Peter wär'st, g'hörat i dir — denn i hab' di so viel gern.“

Immer mehr verglüht das Abendroth. Die Zweige des Strauches, unter dem die beiden jungen Menschenkinder einander umschlungen halten, sind sanft geröthet.

Da und dort schnattert eine Gans und die Kirchenglocke verkündet den Abendsegen. Die Zwei wissen von alledem nichts; der Lump'n-Peter und die Gansl-Wabi sind derzeit nicht in Pertisau — überhaupt nicht auf Erden.

Entscheidung.



Nach der Tugend Atmosphäre
Sehnet sich die schöne Kranke.
„Tugend! Tugend! Tugend!
Tugend!“

Ist ihr einziger Gedanke.

Bringt die Zose, listiglächelnd,
Pack voll neuer Liebesbriefe.
„Laster! Laster! Laster! Laster!“
Locken Stimmen aus der Tiefe.

Und die Kranke horcht den Stimmen,
Sagt zur Zose: „Schreib' in Eile,
Daß ich, wenn ich bin genesen!
Wieder... rendez-vous ertheile!“
Adnum.

Der nackte Mann. ⁽²²⁾

Roman von Catulle Mendès.

Deutsch von Armin Schwarz.

XI. Kapitel.

Traum und Erwachen.

Am Waldessaume spielten in der Morgenkühle Dompfaff und Distelfink unter hellem Gezwitscher, im Sonnenlichte. Am lautesten ging es aber auf einem wilden Rosenstrauche her, bis zu dem Augenblicke, da das ganze gefiederte Volk plötzlich erschrocken aufplatterte und im nahen Laubwerk verschwand. Die Vögel waren durch einen Mann verschreckt worden, der im Grase ausgestreckt lag und mit einem tiefen Seufzer sich plötzlich gerührt hatte.

Wer war dieser Mann? Pierre der Wahrsprecher.

Der Landvogt und seine Genossen, in der Meinung, ihn getödtet zu haben, hatten ihn hieher geschafft, um nicht des Mordes angeklagt zu werden. Am Eingang des Waldes hatten sie ihn auf das Gras niedergelegt und mit einigen Kleidungsstücken zugedeckt, aus Respekt für den vermeintlichen Todten.

Er war aber nicht todt. Die schwerste Wunde, die er an der Schulter erhalten, war nicht gefährlich; er war jung und gesund, und hatte Blut genug in den Adern, um ohne sonderlichen Schaden einiges davon verlieren zu können. Die anfängliche Ohnmacht war, hier auf dem Rasen, in einen stärkenden Schlaf übergegangen, und es waren Seufzer des Behagens, die er von Zeit zu Zeit ausstieß.

Ja, er hatte sogar einen sehr angenehmen Traum. Er träumte, daß er an einem thaufrischen Morgen unter einem mit tausend Rosen bedeckten wilden Rosenstrauch ausgestreckt liege. Und er wor in der That dort, wo er zu sein träumte.

Dann sah er ihm wohlbekannte Leute auf sich zukommen: einen kleinen Buckligen in schwarzrother Tracht, mit einer Schellenkappe auf dem Kopfe, eine hübsche Bauerndirne mit wohlgefülltem Vorderhemd, einen sehr schwächtigen Pagen mit goldenen Ohrringen, einen Pagen, den man schier für ein Fräulein halten konnte. In ihrer Gesellschaft war auch der Bär, der die Pappel erklimmen und den Ast durchgenagt hatte. Diese Leute äußerten eine sehr große Freude darüber, daß sie ihn wiedergesunden, als ob sie alle Hoffnung aufgegeben hätten, ihn je wiederzusehen. Der Bucklige tanzte auf dem Rasen und ließ seine Glöckchen klingen; die Bauerndirne lachte vor Freuden und zeigte dabei die weißen Zähne ihres rothen Mundes; der Bär wackelte mit dem zottigen Kopfe und blinzelte mit den Augen, wie ein Bär, der sehr zufrieden ist. Und der Junker mit den schönen goldenen Ohrringen war nicht weniger entzückt, als die Uebrigen. Zwar tanzte er nicht, wie der Bucklige, und lachte nicht, wie die Bauerndirne, und blinzelte nicht mit den Augen, wie der Bär; aber er kniete auf dem Rasen und blickte den Schlafenden mit so zärtlichen Augen an, daß Pierre sein Herz über alle Maßen bewegt fühlte. Zugleich tauchte eine Vermuthung in ihm auf Jetzt, da er in der Klarheit seines Traumes den Jüngling sah, den er gestern im Zwielfichte des Mondes gesehen hatte, konnte er nicht länger glauben, daß dies wirklich ein junger Mann sei. Nein, dieses feine Haar, diese weiße und rosige Haut, dieser einem halb-erschlossenen Haiderösklein gleichende Mund konnten nicht einem Manne angehören; nur ein Mädchen konnte in seiner Haltung so viel Anmuth und zarte Scheu bekunden; auch war der Vordertheil des Wammes über alle Wahrscheinlichkeit geschwellt. Fürwahr, dies war eine Frau, schöner als alle Schönen; es war eine Frau, die ihn mit so stummem Entzücken betrachtete; er zweifelte nicht länger daran, als er, während der Bucklige und die junge Bäuerin sich einen Augenblick entfernt hatten, einen sanften Kuß auf seinen halbgeschlossenen Augen fühlte. Es war, als ob eine Rose ihm auf das Auge gefallen wäre.

Er erbehte und fuhr auf; was er geträumt hatte, sah er nun in Wirklichkeit vor sich. Er sank in die Kniee und rief:

— O, mein Fräulein! Ihr, die Ihr unter dieser Verkleidung die Reize nicht zu verbergen vermöget, mit welchen die Natur Euch geschmückt hat; die Ihr, voll Erbarmen für einen von Allen gehäßigten Unglücklichen, ihn vom Tode gerettet habt, ihm auf allen Wegen gefolgt seid und, als er geflohen war, ihn gesucht habt, unbekümmert um Euer eigenes Wohl: erfahret, daß ich Euch liebe, wie noch Keiner geliebt worden und daß ich diese Liebe bis in den Tod bewahren werde!

Denn Pierre der Wahrsprecher war nicht der Mann, der in solchen Dingen viel Zeit verlor. Er war der Meinung, daß man eine Rose ohne Zögern pflücken müsse, wenn man sie hat; weil es sonst leicht geschehen könnte, daß ein Anderer sich ihrer bemächtigt, oder daß der Wind sie entblättert.

Mittlerweile war Huguette des Perleries — dieses weiße Röslein — röther geworden als die Klatschrosen. Sie zitterte, wollte fliehen und stammelte: „Nein, Herr, ich bin ein junger Jagdknappe der Herrschaft Romanin.“ Dabei legte sie ihre schmalen Finger vor die Augen, um Denjenigen nicht zu sehen, der ihr in so glühenden Worten seine Liebe gestanden hatte. Zugleich fühlte sie aber, wie eine unbekanntes Wonne ihr Herz,

ihr Blut, ihr ganzes Wesen durchströmte; ihr war, als wäre mit einem Male in ihrem Innern die Sonne aufgegangen. Bisler hatte sie sich selbst noch nicht gestanden, daß sie als Geliebten ihres Herzens diesen, von so vielen Leuten verfolgten jungen Ritter auserkoren habe; sie glaubte sich selbst nicht zu belügen, wenn sie sich sagte, daß sie nur Mitleid für ihn fühle, weil ihn so viel unverdientes Ungemach getroffen; was den Kuß betrifft, der vorhin von ihren Lippen gefallen, wie eine Rose von einem Strauche, so war ihr Wille nicht dabei gewesen; sie hat sich zufällig zu weit niedergebeugt. Jetzt aber, da er sagte: „Ich liebe Euch!“ begriff sie, erschreckt und entzückt zugleich, daß sie ebenso liebe wie er; sein Wort erklärte ihr nicht bloß, was er fühlte, sondern auch, was sie selbst empfand. So setzt ein angezündeter Strohhalme eine ganze Scheune in Brand, die man gegen Feuersgefahr gefeit glaubte.

Und da Pierre fortfuhr, zärtliche Worte an sie zu richten, fühlte das Fräulein Huguette sich endlich dermaßen bewegt, daß sie keuschend ihr Maidthum bekannte. Dieser Seufzer verrieth zugleich, daß sie verliebt sei; so daß der Junker von Pierrefeu, von stolzer Freude erfüllt, sie an seine Brust schloß und sie auf das Haupthaar küßte, um sie nicht zu erschrecken, weil sie gar so schüchtern war.

Der gute Vär sah alldies gerührt mit an. Huguette gestand Pierre Alles, was sie aus Liebe für ihn gethan hatte und Pierre hörte sie mit vormals nie gekannter Wonne an. Er hatte jetzt nicht mehr die Absicht, sich um die Liebe der schönen Damen der Grafschaft zu bewerben, denn er war überzeugt, daß Huguette an Schönheit alle anderen übertreffe und er dachte, wie schön es wäre, an ihrer Seite im väterlichen Schlosse zu hausen. Wohl war dieses Schloß in kläglichem Zustande; wohl mangelte es daselbst an Silberzeug und Linnen in den Schreinen und an Geld in den Spinden. Aber was verschlug's? Da er kein anderes Heim hatte, würde er sich mit diesem begnügen und daselbst der glücklichste der Sterblichen sein, wenn sie ihn dahin begleiten will. Und er dachte an die Kapelle, wo irgend ein ehrwürdiger Priester ihren Bund segnen würde.

Man kann sich denken, daß Huguette des Perleries nicht in der Stimmung war, dem Junker zu widersprechen; sie war sicher, daß sein Schloß ihr das schönste der Welt dünken würde. Im Besondern billigte sie seine Worte in Betreff der Kapelle, wo ein Priester ihren Ehebund weihen würde.

Doch Pierre ließ plötzlich einen Klageruf vernehmen.

— Was ist Euch? fragte sie.

— Fast nichts.

— Aber doch?

— Eine leichte Wunde, die man mir beigebracht hat, schmerzt mich, wenn man daran rührt.

— Eine Wunde? Wie, Ihr seid verwundet, vielleicht schwer verwundet, und habt kein Wort gesagt?

— Ach, der Dold hat mir kaum die Haut geritzt.

— Ei, Ihr müßt mir erzählen, was Euch zugestoßen, seitdem Ihr den bösen Schergen entkommen seid.

Pierre der Wahrsprecher war sehr bleich geworden.

Nein, diesmal wird er nicht reden; diesmal wird er nicht die Wahrheit sagen. Dieser lieben Unschuld, die ihm in so keuscher und inniger Liebe zugethan war, wird er nichts von der Dame Azalaïs sagen, die er durch das offene Fenster erblickt hatte, noch von dem gastfreundlichen Gemach, noch von dem Bette des Landvogten. Für seine freie Rede hatte er schon Ungemach genug erduldet und wollte sich nicht abermals ähnlichem aussetzen. Und darum schickte er sich an, auf die Fragen Huguette's mit irgend einer erfundenen Geschichte zu antworten. Er wird ihr sagen, daß einer der Schergen ihn während der Verfolgung mit einem Pfeile getroffen habe. Pierre der Wahrsprecher stand auf dem Punkte zu lügen!

— Nun, Junker, fragte sie; werdet Ihr mir nicht erzählen, wie Ihr verwundet wurdet?

— Fräulein! rief er aus — denn der Schwur, den ein Edelmann geleistet, bindet diesen für immer — Fräulein! ich habe mit der Dame Azalaïs geschlafen, der Frau des Landvogten von Avignon, und der Letztere ist's, der mich verwundet hat, um seine beschimpfte Hausehre zu rächen.

(Fortsetzung folgt.)

Fritz, Franz und Ferdinand in der Kunstausstellung.



— Was ist das Schönste an dieser Venus?

— Der Macken.

— Nein.

— Die Brust.

— Nein.

— Nun, was denn?

— Die Toilette.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

Redaktion und Administration: Budapest, Hatvanergasse 2.

Druck von F. Buschmann, Budapest Harisch-Bazar.